

Arbeitskreis Heimat

Ortsausschuss Seimerzheim



Heimatbote

Nr. 11

Oktober 2009



Foto: Wolfgang Schiffer

Kartoffelernte 1956

Zur Einführung

Über Jahrhunderte wurde auf den Dörfern in der Umgebung Ende September /Anfang Oktober Bilanz über die jährliche Ernte gezogen. Ausgiebig wurde gefeiert, wenn die Ernte reichlich und gut ausgefallen war. War das Gegenteil der Fall, wurde mit großer Sorge dem kommenden Winter entgegen gesehen.

Heutzutage lässt sich das Jahr hindurch alles kaufen, was man zum Leben braucht, wenn man nicht auf den Preis schauen muss. Man sollte sich jedoch bewusst machen, dass die Ernährungssicherung nicht selbstverständlich ist.

Noch bis vor wenigen Jahren gab es z. B. statt vielfältiger Marmelade nur einfaches Rübenkraut als Brotaufstrich. Ist dieser ‚teerartige‘ Sirup eigentlich heute noch gefragt? Darauf wird in einem Interview eine Antwort gegeben.

Zum Erntedank und zu den bevorstehenden Herbstferien passt die Geschichte in hiesigem Platt „Herbsferie woore Eapelsferie“. In Verbindung damit wird für die Erhaltung der Mundart als Teil unserer regionalen Kultur geworben.

Warum und wie es vor 120 Jahren zur Gründung des „Alten Klosters“ in Heimerzheim kam, ist der Inhalt eines weiteren Artikels.

Schließlich geht es um die ehemalige Kiesgrube in Dünstekoven. Auf den ersten Blick sieht sie ja ziemlich verlassen aus. Inzwischen ist sie zu einem wichtigen Lebensraum für vom Aussterben bedrohte Tierarten geworden.

Viel Spaß beim Lesen
wünscht Ihnen

Hermann Schlagheck

Das Interview:

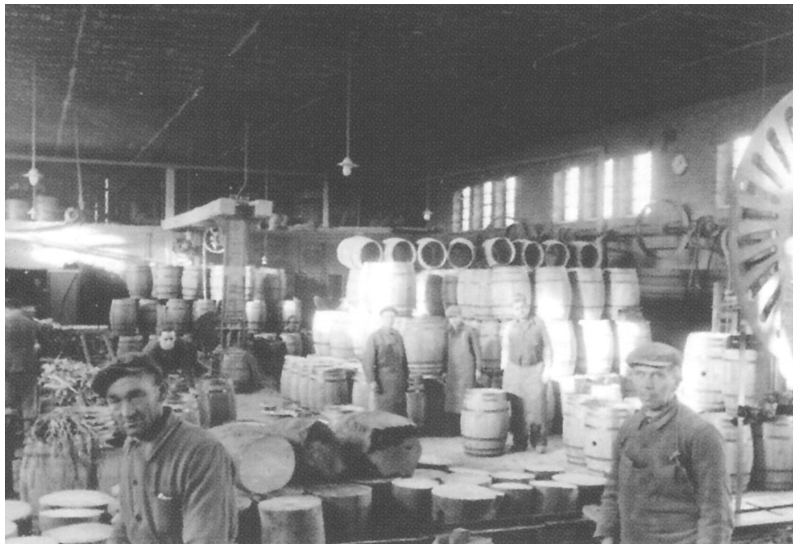
Rübenkraut – ein rheinisches Produkt

In der wirtschaftlich schwierigen Zeit während und nach dem 2. Weltkrieg (1939 – 1945) war das Rübenkraut ein bei uns verbreiteter Brotaufstrich, weil es anderes kaum gab. Über die Frage, welche Entwicklung dieses typische regionale Produkt in den letzten Jahren genommen hat, sprachen wir anlässlich des Erntedankfestes mit Frau Kathrin Maaß-Diemler von der Grafschafter Krautfabrik in Meckenheim.

Frau Maaß-Diemler, wann wurde mit der Produktion von Rübenkraut in Meckenheim begonnen?

Um 1900 nahm Josef Schmitz als Nebenbetrieb zur bestehenden Landwirtschaft die Herstellung von Zuckerrübensirup auf. Nach dem 1. Weltkrieg (1914-1918) wurde die Rübenkraut-

produktion intensiviert. So wurde 1921 zusätzlich eine Fass-Fabrik errichtet. Zur damaligen Zeit wurde Rübenkraut ausschließlich in Fässern verkauft. 1953 wurde der bis heute bekannte



Fass-Fabrik

„Gelbe Becher“ eingeführt.

Damit gelangte das Grafschafter Rübenkraut über die Grenzen Meckenheims hinaus in den Lebensmittel-Einzelhandel.

Und danach ging es stetig bergauf mit der Nachfrage nach dem „Kultbecher“ mit schwarz-braunem Inhalt?

Wir können über die Jahre auf ein zwar kleines, aber stetiges Wachstum der Produktion und Absatzmengen zurückblicken. Wobei die „Marke“ Grafschafter nicht jeden Trend mitgemacht hat, um schnelles und starkes Wachstum zu erzielen. Denn Zuckerrübensirup kann man nicht beliebig variieren, wie das bei Konfitüren möglich ist. So unterlag auch der Absatz trendbedingten Schwankungen.



Warum ist der Absatz mal rauf, mal runter gegangen?

Das hat mit dem Wandel der Ernährungsgewohnheiten und des Verbrauchergeschmacks zu tun. Mit dem Wirtschaftswunder in Deutschland ab den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts boten sich den Deutschen eine Vielzahl neuer Produkte und Konfitüren-Sorten, die nicht mehr an die Not des Hungers nach dem 2. Weltkrieg erinnerten. Zudem änderten sich die Essgewohnheiten; man frühstückte zunehmend nicht mehr zu Hause. Aktuell liegen wir mit unseren regionalen Spezialitäten wieder mitten im Trend der Verbraucher.

Was schätzen die heutigen Verbraucher am hiesigen Rübenkraut?

Ich denke, das Unverfälschte, Ursprüngliche. Und natürlich, dass das Produkt wie eh und je aus 100% Zuckerrüben hergestellt wird und sonst keine Zusatzstoffe enthält. Es ist ein zutiefst rheinisch geprägtes und in allen Produktionsstufen regionales Produkt. So kommt der Rohstoff Zuckerrübe auf kurzen Transportwegen von Feldern der Region und wird hier verarbeitet. Auch das Endprodukt wird hier am stärksten konsumiert und seit Generationen weitergegeben. Im Übrigen ist „Rübenkraut“ der natürliche, konzentrierte Saft der erntefrischen Zu-

ckerrübe, ohne deren Pflanzenfasern und ohne nachträgliche Zusätze.



Wie wird das Rübenkraut denn hergestellt?

Die frisch geernteten Rüben werden gewaschen, in fingergroße Schnitzel zerkleinert, vorgekocht und dann mehrere Stunden gedämpft. Der so entstandene Rübenbrei wird unter hohem Druck gepresst. Dem Rohsaft wird unter Vakuum schonend Wasser entzogen, bis ein Trockensubstanzgehalt von 78% erreicht ist.

Im Rheinland wird das Rübenkraut ja nicht nur als Brotaufstrich verwendet, sondern auch zu Reibekuchen und Sauerbraten?

Ja, das stimmt. Das malzige Aroma und die dunkle Farbe verfeinern zudem allerlei Gebäck wie Vollkornbrot, Pumpernickel und Printen. Übrigens finde ich, dass zur Regionalität auch die Menschen gehören, die das Rübenkraut und andere regionale Produkte herstellen und sich für die Region und ihre Produkte engagieren.



Wie vielen Menschen gibt denn die Grafschafter Krautfabrik Lohn und Brot?

Derzeit sind hier in Meckenheim rd. 90 Menschen beschäftigt.

Und wie versuchen Sie die Regionalität Ihrer Produkte zu schützen?

Indem wir mit unseren Produkten regional verankert bleiben und bestmögliche Qualitäten liefern.

Daneben haben wir mit zwei anderen Krautfabriken aus dem Rheinland eine Schutzgemeinschaft für traditionell hergestellten Zuckerrübensirup und für Apfelkraut gegründet. Wir wollen damit auch den Kunden helfen, richtig auszuwählen, wenn sie keine Nachahmungen aus aller Welt sondern das Original aus dem Rheinland kaufen wollen.

Vielen Dank, Frau Maaß-Diemler, für das Gespräch!

H. Schlagheck



(Mit der Bitte an die Leser um Beiträge: „Wer kann sich noch erinnern, dass Sirup aus Rüben oder Äpfeln auch in der eigenen Familie hergestellt wurde? Wie ging das vor sich? Welche Geräte wurden dabei genutzt?“)

120 Jahre „Kloster“ Heimerzheim

Der Winter schien Anfang 1889 kein Ende nehmen zu wollen. Bis weit in den April hinein Nachtfröste. Die Feldbestellung drängte. Josef Schmitz arbeitete zusammen mit anderen im Betrieb von Franziska Schult, Pächterin des landwirtschaftlichen Betriebes der Burg Heimerzheim. Sie mussten so zügig wie möglich die Äcker für die Kartoffeln und die Einsaat des Sommergetreides vorbereiten.

Wenn nur nicht die Sorge um seine hochschwängere Frau Johanna gewesen wäre. Der Arzt hatte dringend geraten, dass sie sich schonen müsse. Es sei sonst eine schwierige Geburt zu erwarten. Seine Mutter wohnte zwar mit im Haus, aber sie verstand sich nicht mit ihrer Schwiegertochter.



Pflügen mit Pferden
Foto: Georg Eurich

Josef Schmitz hatte schon versucht, im „Klösterchen“ in der Kirchstraße Hilfe zu bekommen. Hier leisteten seit einer Reihe von Jahren zwei Nonnen (Franziskanerinnen) Dienst am Nächsten. Dieser Dienst war jedoch überwiegend auf die Krankenpflege beschränkt und nicht auf die Unterstützung bei Schwangerschaften. Angesichts des schlechten Gesundheitszustandes der Bevölkerung waren die Schwestern zudem bereits erheblich belastet.

1883 waren unter Reichskanzler Bismarck zunächst eine gesetzliche Krankenversicherung und 1884 dann eine gesetzliche Unfallversicherung eingeführt worden. Die Versicherungsleistungen waren jedoch in erster Linie auf die abhängig Beschäftigten in der Industrie ausgerichtet.

Die auf landwirtschaftlichen Betrieben und Gutshöfen des Adels, der Klöster und der Kirchen tätigen Knechte und Mägde waren dagegen zum Lebensunterhalt auf Leistungen (Deputate) der Höfe angewiesen. Deputate in Form von Mehl und Milch, Getreide für die Hühner, sowie im Herbst Kartoffeln und Äpfel, manchmal auch ein Stück Fleisch von den hausge-

schlachteten Schweinen, bildeten den Hauptbestandteil der Entlohnung.



Und was war, wenn jemand krank wurde?

Dann war man auf die eigene Familie angewiesen. Die notwendigen Arzt- und Medizinkosten mussten irgendwie aus den geringen Ersparnissen „zusammengekratzt werden“. Den Hauptanteil zur Gesundung mussten alte „Hausmittel“ leisten.

Zum Ausgang des 19. Jahrhunderts war vieles ins Wanken geraten. Auf dem Lande hatte man Mühe, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu einem vertretbaren Preis abzusetzen. In den Ballungszentren gab es häufige Demonstrationen gegen das Verbot von Gewerkschaften und Parteien.

Das war für „Jüppchen“ Schmitz hohe Politik – darum sollten sich andere kümmern. Ihm machte Sorge, dass in letzter Zeit aus seinem Bekanntenkreis einige Frauen bei der Geburt ihrer Kinder verstorben waren. Hoffentlich erging es seiner Frau Hanna besser!

Wie ist das dann ausgegangen?



Seine Hoffnung erfüllte sich leider nicht – seine Frau starb bei der Geburt ihres Kindes. Wenigstens war ihm sein neu geborener Sohn geblieben, um den sich die Oma rührend kümmerte.

Just in diesem Jahr, 1889, vor 120 Jahren also, trafen sich Emil Wülfing und Freiherr Philipp von Boeselager zu einem ausführlichen Gespräch über ein Problem, das sie schon länger beschäftigte.

Es bekümmerte sie beide, dass die Heimerzheimer Mütter bei Geburten so unzureichend versorgt waren. Die beiden Nonnen, die bisher im kleinen *Klösterchen* in der Kirchstraße kranke Menschen betreuten, waren inzwischen selbst älter geworden und schafften es beim besten Willen nicht mehr, den vielfältigen Erwartungen einer wachsenden Bevölkerung gerecht zu werden.

Emil Wülfing hatte 1868 Burg Kriegshoven erworben. Über den Kauf an sich wunderte man sich im katholischen Rheinland weniger, mehr darüber, dass Emil Wülfing evangelisch und als neuer Burgbesitzer nicht adlig war (die Erhebung in den Adelsstand erfolgte erst gegen 1900). Trotzdem verstand er sich mit dem katholischen Besitzer der Heimerzheimer Burg, Philipp von Boeselager, von Anfang an.

Das Ergebnis des langen Gesprächs 1889 zwischen den beiden Herren war eine kleine Sensation für die Dorfbewohner. Philipp von Boeselager und Emil Wülfing waren übereingekommen, in und für Heimerzheim (und damit natürlich auch für die Mitarbeiter in den Betrieben ihrer Pächter) eine Entbindungsstation für Wöchnerinnen zu stiften. Wie bisher, so meinten sie, konnte es nicht weitergehen. Es musste im Ort etwas gegen die hohe Säuglings- und Müttersterblichkeit unternommen werden. Dazu fühlten sie sich auch gegenüber ihren sozial eingestellten Vorfahren verpflichtet.

Baupläne waren schnell erstellt; die Arbeiten an Handwerker in der Umgebung vergeben. Und da alle von der Notwendigkeit der Einrichtung überzeugt waren, wurde beinahe Tag und Nacht an dem neuen Krankenhaus gearbeitet, um es so schnell wie möglich fertigzustellen.

Inzwischen hatten sich die Herren Wülfing und von Boeselager auf die Suche nach einem geeigneten Träger begeben, der bereit und in der Lage war, die zu leistenden Aufgaben im neuen Haus zu übernehmen. Fündig wurden sie in Olpe im Sauerland. Hier hatte der Schwesternorden der Franziskanerinnen seinen Sitz. Und der Orden erklärte sich bereit, in Heimerzheim die Verantwortung für die neue Einrichtung zu übernehmen. Dafür sollte das alte *Klösterchen* in der Kirchstraße aufgegeben werden.

1890 war bereits die Übergabe und Einweihung des *Klosters*, wie es seitdem in der Heimerzheimer Bevölkerung genannt wurde.



Originalinschrift am Kloster

Die Inschrift über dem Hauseingang des Klosters in lateinischer Sprache bedeutet übersetzt:

*Philipp, Freiherr von Boeselager,
Herr von Heimerzheim, und
Emil Wülfing, Herr von Kriegshoven,
haben mich zur großen Ehre Gottes und zum Wohle
der Armen aus ihren eigenen Mitteln erbaut.
Im Jahr des Herrn 1890.*

Neben der Betreuung der werdenden Mütter mit Entbindungsstation übernahmen die Schwestern im Laufe der Jahre weitere Aufgaben für die Heimerzheimer Bevölkerung. Dazu gehörte die Pflege von Kranken, die Einrichtung eines Kindergartens, einer Kindertagesstätte und einer Nähschule. Das Angebot einer ganztägigen Betreuung von Kindern wurde von den Eltern gerne wahrgenommen, vor allem von denen, die tagsüber aufs Feld mussten oder im Braunkohletagebau in der Ville beschäftigt waren.

H. Schlagheck

Weitere Einzelheiten: s. R. Bölkow u. H. Schlagheck; „Das Kloster in Heimerzheim“. In: Heimerzheim im Wandel der Zeiten, S. 220 ff., Weilerswist 2007.

Von einer leeren Grube zum anerkannten Naturschutzgebiet

Zwischen dem südlichen Rand des Standortes der Bundespolizei in Heimerzheim und dem Sportplatz Dünstekoven erstreckt sich seit vielen Jahren am Kottenforst entlang ein ausgebagertes Gelände. Der Zugang wird einem von einem hohen Maschendrahtzaun verwehrt. Von drei dafür speziell errichteten Plattformen kann man allerdings einen weiten Blick in die ehemalige Kiesgrube tun. Der erste Eindruck ist, die Grube wurde einfach liegengelassen und vergessen. Wer mit Kindern unterwegs ist, wird schnell weggezerrt, weil nichts Attraktives zu erkennen oder zu zeigen ist. So mancher fragt sich beim Weggehen, warum man eigentlich die Grube nicht – wie anderswo auch – wieder verfüllt hat.

Mit Datum vom 26.6.1968 erlaubte der Landkreis Bonn und hier der Oberkreisdirektor mit seiner Wasserbehörde den Rheinischen Baustoffwerken GmbH aus Übach-Palenberg den

Abbau von Sand und Kies für die Herstellung von Kalksandsteinen. Die Erlaubnis galt für 30 Jahre, also bis Juni 1998.

Bei den Vertragsüberlegungen 1965 und danach ging man bei allen Beteiligten davon aus, nach Kiesausbeutung die Grubenteile mit Müll und einem Auftrag von Mutterboden wieder geländegleich zu verfüllen, um sie landwirtschaftlich zu nutzen.

Nach den verfügbaren und einsehbaren Unterlagen gab es etwa 10 Jahre später erste Bemühungen, die so nach und nach entstehende Grube nicht wieder zu verfüllen. So richtete der örtliche Verein des Deutschen Bundes für Vogelschutz sich am 2. Januar 1977 an den Kreis und bat darum, „nach Beendigung des Kiesabbaues die Grube als Kleinod der Natur zu erhalten“. Auch der Präsident des Regierungsbezirks Köln wurde eingeschaltet.

Und dieser teilte im Februar 1977 der Gemeindeverwaltung mit, dass die Grube nicht wieder aufgefüllt sondern als Nassbiotop für Wasservögel und Amphibien erhalten werden sollte.

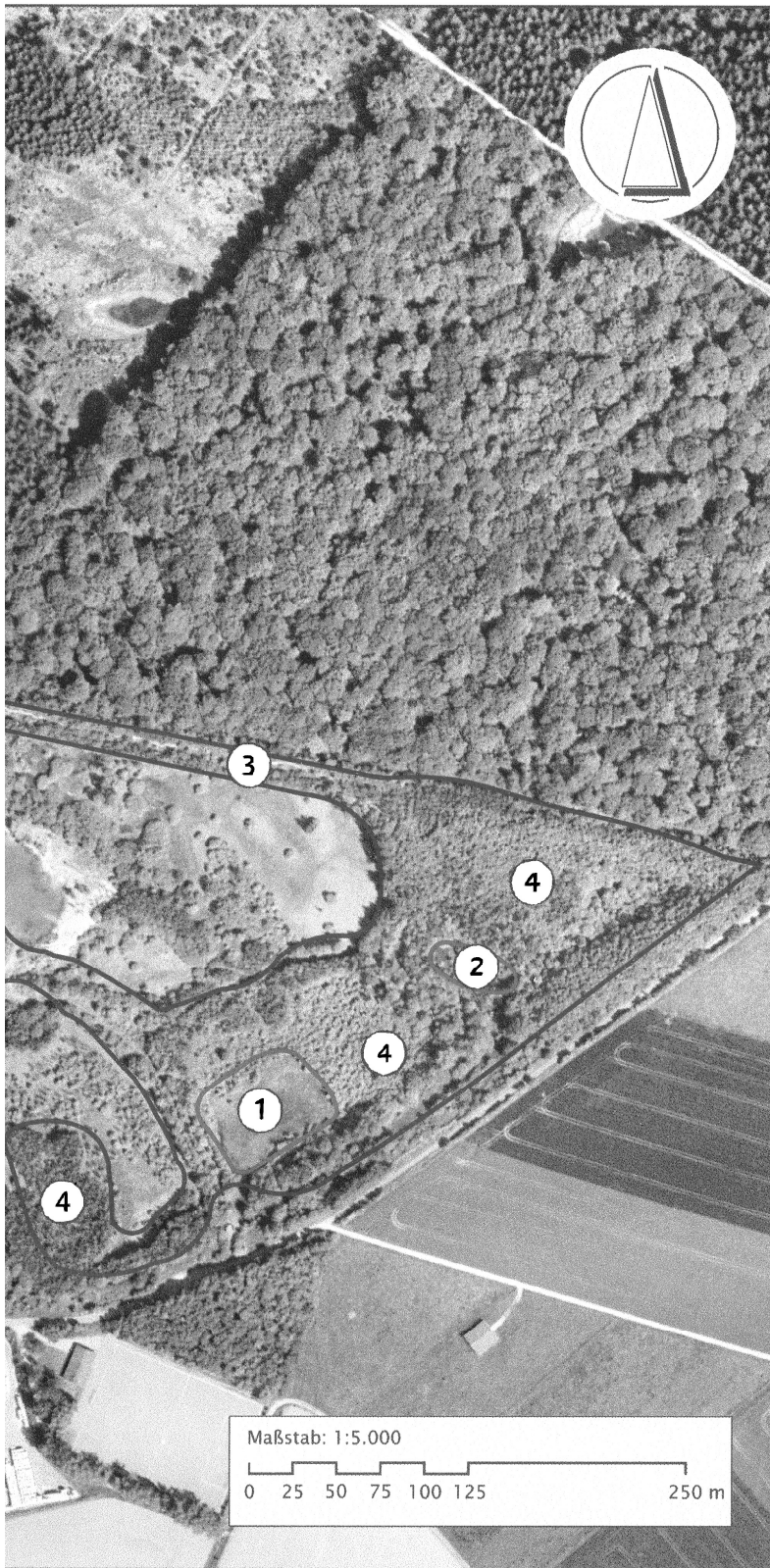
Bereits am 16. 3. 1977 fasste der Rat der Gemeinde Swisttal einen entsprechenden Beschluss mit der Maßgabe, nur natürlich wachsende Baum- und Straucharten zuzulassen.

Dies ist deshalb erwähnenswert, weil eine Umwandlungsgenehmigung der zuständigen Forstbehörde vom 3.12. 1970 noch das Ziel verfolgte, die Grube voll mit Bäumen zu bepflanzen, um einen „Feuchtwald“ anzulegen.

Erste Teile der Auskiesungsfläche wurden bereits 1980 unter Naturschutz gestellt, was bedeutete, dass das Gelände von Spaziergängern nicht betreten und somit in den Teichen und Tümpeln auch nicht geangelt werden durfte.

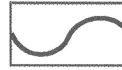
Für die Gemeinde Swisttal ergab sich daraus eine besondere Herausforderung.



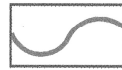


Legende

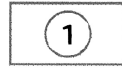
Biotoppflegemaßnahmen



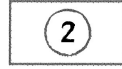
Entwalden: Gesamtfläche ca. 73.000 m²; Geräte: Forstmulchgerät, Häcksler



Maschineneinsatz: Bagger, Radlader, Raupe; Gesamtfläche ca. 41.000 m²



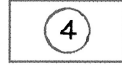
1 Freistellen des Gewässers für Laubfrösche (licht- und wärmeliebende Art)



2 Freistellen des Gewässers (z.B. für Wasserrallen)



3 Freistellen der Böschungssteilkante (Südexposition für Insekten)



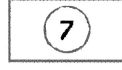
4 Entwalden zur Wiederherstellung von Offenlandbereichen



5 Verdichten des Bodens auf der "Kiebitzwiese" (dient der Wasserhaltung) und Entbuschen der Fläche



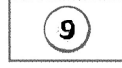
6 Optimierung der Tümpel: Verdichten des Bodens



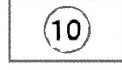
7 Erhaltung von Rohbodenflächen für wärmeliebende Arten (z.B. Heuschrecken)



8 Freistellen der Uferbereiche des Schwemmfächers für Limikolen



9 Erhaltung der Strukturvielfalt, Wiederherstellung besonderer Standortverhältnisse (z.B. für Nachtigall)



10 Herstellen von Steilwänden als Brutplatz für Bienenfresser

NABU Kreisgruppe Bonn
Naturschutzzentrum
Am Kottenforst

Biotoppflegemaßnahmen im
Naturschutzgebiet "Kiesgrube
Dünstekoven"

Karte: Biotoppflegemaßnahmen

Maßstab:
1:5.000

Anlage:
I

Datum:
Januar 2008

Die Rheinischen Baustoffwerke hatten von einer Vielzahl von Flächeneigentümern die Kiesausbeute lediglich gepachtet; das Eigentum an den Flächen war nicht mit übergegangen. Als dann der Regierungspräsident mit Schreiben vom 27. 5. 1980 in das Naturschutzgebiet die bisherige Kiesgrube Dünstekoven einbezogen und Sicherungsmaßnahmen angeordnet hatte, wurde die Gemeinde Swisttal vor die Aufgabe gestellt, zur Umsetzung dieses Beschlusses die diesbezüglichen Flächen von den Eigentümern aufzukaufen.

So informierte Gemeindedirektor Dieter Lütjohann kurz nach dem Beschluss des Regierungspräsidenten 1980 in einem Schreiben an die Eigentümer, dass die ursprüngliche Absicht, „nach Füllung der Mieler Gruben in Dünstekoven kostenpflichtig Müll abzuladen“, weggefallen sei und dass nun die Gemeinde „mit dem Klotz am Bein“ herumlaufe, in den nächsten vier Jahren die betroffenen Flächen aufkaufen zu müssen.

Das Aufkaufen von Flächen durch die Gemeinde hat sich dann bis weit in die 90er Jahre hingezogen, einmal weil nach Abgrabungsfortschritt neue Eigentümer hinzukamen, mit denen Verhandlungen zu führen waren. Zum anderen sah sich die Gemeinde nicht in der Lage, alleine das Geld für den Ankauf der Flächen aufzubringen. Es wurden Fördermittel beantragt, deren Genehmigung auf sich warten ließ.

Die aufgekauften Naturschutzflächen hat dann die Gemeinde an den Rhein-Sieg-Kreis verpachtet (Vertrag vom 30.11.1998), dessen Amt für Natur- und Landschaftsschutz für die naturschutzgemäße Verwendung der ausgekiesten Flächen zuständig war und ist (Entwicklung, Pflege, Unterhaltung). Um nicht selbst die notwendigen Maßnahmen vor Ort durchführen zu müssen, war die Kreisbehörde damit einverstanden, dass bereits 1998 der Naturschutzbund Deutschlands (NABU). Kreisgruppe Bonn, die Betreuung der Flächen übernahm und zu diesem Zweck von den Rheinischen Baustoffwerken erlaubt

bekam, das ehemalige Wiegehaus (heute Naturschutzzentrum) und die ehemalige Werkstatt (als Halle) zu nutzen.

Die Rheinischen Baustoffwerke haben sich im März 1998 damit einverstanden erklärt, an den Kreis zweckgebunden „zur Abgeltung sämtlicher Verpflichtungen zur Rekultivierung der abgegrabenen Flächen“ 45 000 DM zu zahlen.

Der Landrat des Rhein-Sieg-Kreises hat schließlich mit dem Vertrag vom 23. Juni 1999 der NABU-Kreisgruppe Bonn e.V. auch förmlich die Betreuung des Naturschutzgebietes Dünstecken übertragen. Das Nutzungsverhältnis hat am 1.1.2000 begonnen und läuft auf unbestimmte Zeit.

Die NABU-Kreisgruppe Bonn zahlt dafür kein Nutzungsentgelt, kommt aber für Nebenkosten auf und trägt die Verkehrssicherungspflicht. Dem NABU obliegt die naturschutzfachliche Beratung des Rhein-Sieg-Kreises, die Betreuung und Mithilfe bei der Pflege sowie die Aufsicht über den Zustand des Gebietes. Halbjährlich ist über Zustand und Aktivitäten zu berichten.

Die Pflegearbeiten zur Sicherung der ehemaligen Kiesgrube als Brut-, Rast- und Nahrungsbiotop für seltene und gefährdete Tierarten sind erheblich.

Dazu also die Übersichtskarte auf S. 14 u. 15?

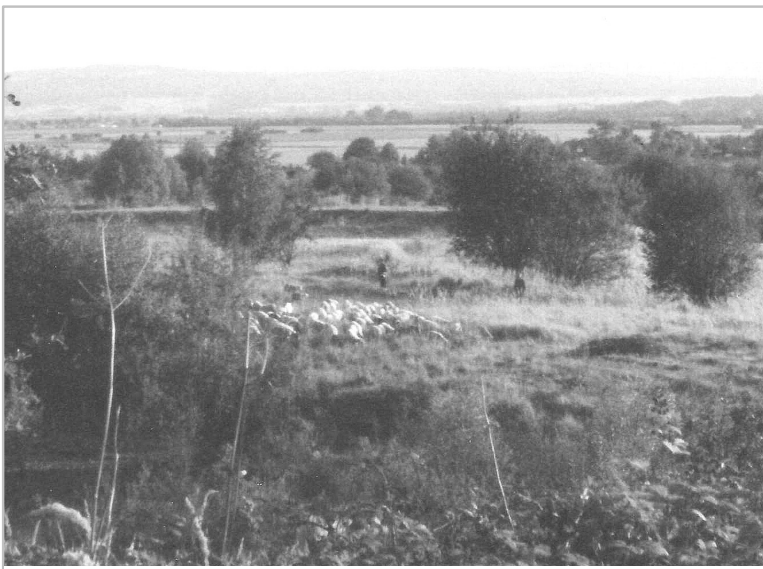


Ja, die Übersichtskarte zeigt eine Reihe von besonderen Maßnahmen, ohne die z. B. die Nachtigall nicht am Ort gehalten werden kann (s. Nr. 9). Ganz oben auf der Liste bedrohter Amphibien steht der Laubfrosch. Wenn Gewässer wie unter Nr. 1 der Maßnahmen nicht frei gehalten werden, findet auch er keine geeigneten Lebensbedingungen und wandert ab.

Weitere spezielle Maßnahmen sind notwendig z. B. für die heimische Heidelerche, für durchziehende Vogelarten wie Wasserläufer, Grünschenkel und Kraniche.

Auch die größte Eulenart in der Region, der seltene Uhu, hält sich nach Aussage von Peter Meyer, NABU Kreisgruppe Bonn, zuweilen im Naturschutzgebiet bei Dünstekoven auf.

Die Pflegearbeiten, insbesondere das Offenhalten des Geländes, übernehmen zu einem guten Teil Schafe und Ziegen. Bis 2012 läuft ein Vertrag mit einem Schäfer über die Beweidung von 24 ha mit einer Schaf- und Ziegenherde, die man gelegentlich als aktive Naturschützer an Bäumen und Sträuchern knabbern sehen kann. Aktuell wird über die Ganzjahres-Beweidung mit Konikpferden beraten, eine besondere Wildpferderasse, die mithelfen soll, das Gelände offen zu halten.



Schaf-/Ziegenherde im Naturschutzgebiet

Ein Angebot an die hiesige Bevölkerung sind naturkundliche Exkursionen zur Entwicklung der Tier- und Pflanzenwelt im Schutzgebiet. Die Zahl der Exkursionen muss wegen der störungsempfindlichen Tierarten allerdings räumlich

und jahreszeitlich begrenzt bleiben. Wir können jedoch, wenn wir von einer der drei Plattformen in die ehemalige Kiesgrube schauen, das Gefühl haben:

Das unübersichtliche, wie „liegengelassen und vergessen“ erscheinende Naturschutzgelände bei Dünstekoven von rd. 50 ha. ist inzwischen tatsächlich zu einem „Kleinod der Natur“ geworden.

H. Schlagheck

Mundart – Wo man sich zu Hause fühlt.

Ob man sich „zu Hause“ fühlt, das Gefühl von „Heimat“ erfährt, hat viel damit zu tun, im Dorf Freunde, Menschen zu kennen, mit denen man „gut kann“, mit denen man was unternimmt, wo einem in langen Jahren Vieles vertraut ist, wo man Vieles erlebt hat, was einen in der Erinnerung fröhlich sein lässt.

Oft spricht man untereinander noch Dialekt, „rein“, wenn man dort, wo man jetzt wohnt, auch geboren wurde; „mit Knubbeln“, wenn man zugezogen ist.

Wesen der Mundart im Rheinland ist die ortsbezogene Färbung. Einer, der Dialekt spricht, wird bereits im Nachbarort als ortsfremd erkannt.

Mundart oder Dialekt – also die Art, wie man im Ort miteinander redet, ist Teil der regionalen Kultur – wird aber oft als gewöhnlich und nicht standesgemäß abgewertet. Die Mundart oder das Dialekt ist auch deshalb allgemein auf dem Rückzug.

Da sollten wir was gegen tun!



Die vielen Menschen, die zu den Mundart-Theateraufführungen strömen, muss man vom Wert dieser Veranstaltungen nicht überzeugen. Auch bei der wieder sehr gut besuchten „Mess op Platt“ anlässlich des Erntedankfestes am 26.9. in der Kirche St. Kunibert in Heimerzheim haben die Teilnehmer gerne in Mundart gebetet und gesungen.

Die Mundart sollte auch an den Schulen vermittelt werden, nicht um mit „Platt“ die Kinder „zweisprachig“ zu unterrichten.

Letztlich geht es darum, die Mundart als traditionelle sprachliche Brücke zwischen Dorfbewohnern so lange wie möglich aktiv zu halten. (s. dazu: Mostert odde Sennef; Dörpsgeschichten aus Heimerzheim; 2008).

In der Folge deshalb wieder ein Beitrag in „Hemezemer Platt“, der zur Jahreszeit passt.

H. Schlagheck

Herbsferie woore Eapelsferie!

De Herbsferie wuete fröher Eapelsferie jenannt. Eapelle un Bruut woore de wichtichste Jrondnahrungs-meddele un wuete tächlich je jesse. En jede Famelich sorchte me sich, jenüjend Eapelle ze eante un für et Johr enzekellere. Fas jede Famelich om Land hat ihr eje Eapelsfeld. All motense beim Eapelle raafe hälepe.

Die Ärbeet wuet mem Hongsplooch, mem Kaasch un met de Hänk jemaat. Oovens woren Waare un Kaare voller Eapelle un de ganze Famelich wohr fruh över de jode Edrach.



Foto-Archiv AK-Heimat

Dat drüjje Loof von de Eapelsplan-

ze wued zesamme jedrare, jehööfelt un zo nem Eapelsfür aanjestauch. En de Jloot lehte sich de Eapelle jot broode.

Wenn de Schaale och jet aanjebrannt wore un iesch jett möhsam met de dräckije Föngere affjepellt weade mote, wohr me jespant wie se wohre.

Besonders mir Könde hatte jruße Freud do dran, die Eapelle us dem Für ze holle un ze keue. Die schwiäre Arbeit vom ganze Daach wohr schnell vejesse.

Och en de lange Sommeferie mohte mir Könder en de Landwitschaff hälepe. Für öve 150 Johr jinge de Landkönde suja en velle Fäll nur em Wönkte en de Scholl; en de wärmere Johreszik wuertense om Feld jebbruch. En einije Dörper ronk em de Kottefooesch ärbette selefs de Dörpslehrer em Somme als Kohhiet odde Säushiet, weil se en de Scholl nix ze dohn hatte.

Franz-Helmut Lülisdorf

Leserbrief

Onkel Willi

Im letzten Heimatboten Nr. 10, der übrigens wieder sehr informativ war, wurde u. a. über die Geschichte der Heimerzheimer Kofferfabrik berichtet und darüber, dass in dieser Fabrik auch Fröbus Willi beschäftigt war.

Er war mein Nachbar. Für die Erwachsenen war er „dat kleen Willchen“, weil er vergleichsweise klein geraten war. Wir Kinder nannten ihn einfach „Onkel Willi“. Er war unser bester Spielkamerad, weil er nach Feierabend oder am Wochenende mit immer neuen Ideen kam, uns zu beschäftigen.

Im Winter brachte er uns dazu, aus dem in den 50er Jahren noch reichlich gefallenen Schnee Iglus zu bauen. Waren wir damit fertig, spendierte er Brause, die bei Kneppers geholt wurde.

Das Haus der Familie Fröbus war mit Wein bepflanzt. Um darin die Schädlinge zu bekämpfen, forderte er uns auf, mit zum Bahndamm zu kommen (für die geplante Zugverbindung nach Dernau, die aber nicht mehr vollendet wurde. Der Bahndamm wurde in den Bau der späteren Autobahn A 61 einbezogen; Anm. d. Red.), um dort Kreuzspinnen zu sammeln und im Wein wieder auszusetzen. Seitdem weiß ich, wie Kreuzspinnen aussehen und wie man ohne Chemie Schädlinge bekämpfen kann.

Ob es geholfen hat, wurde uns nicht vermittelt. Dafür erinnere ich mich noch gut, wie „Onkel Willi“ mit uns eine Ehrenrunde in seinem neuen BMW Kabinenroller drehte.

Aus heutiger Sicht war „Onkel Willi“ ein echtes Heimerzheimer Original.

Hermann Krämer, Fliederweg

Hemezeme Small-Talk!



Eine Frau aus Schleswig Holstein, seit einiger Zeit in Heimerzheim wohnend, kommt nach Hause und sagt, sie habe heute erstmals platt verstanden.

„So“, sagt ihr Mann - ein Rheinländer - „was denn“?

„Eine Frau an der Bushaltestelle sagte zu ihrem Sohn“:
„Luhr ens, dä Bus kütt !!“

„Und, was hast Du verstanden“?

„Dass der Sohn Lorenz heißt“!!

*

Auf dem Heimerzheimer Friedhof wurde der Sarg eines bekannten Verstorbenen in die Erde gesenkt.

Nachdem der Pastor über das Scheiden des Geistes aus dem Körper des Verstorbenen gesprochen hatte, flüsterte ein Teilnehmer seinem neben ihm stehenden Freund ins Ohr:

„Du häs et joot, wenn Du mol stirvs. Bei Dir kann sich kenne Geist vom Liev trenne.“

Der **Arbeitskreis Heimat Heimerzheim** im Internet.

Auf unserer Homepage www.ak-heimat.de finden Sie die neuesten Nachrichten.

Veranstaltungshinweise

- **So., 01. Nov. 2009 Autorenlesung mit Meta Rung**
16.30 Uhr im Kath. Pfarrzentrum, im Rahmen der jährlichen Buchausstellung in Zusammenarbeit mit der kath. öffentlichen Bücherei (köb)
"Mein Vater hatte ein Haus"
Meta Rung und ihre Familie sind Aussiedler aus Rußland. Sie beschreibt sehr anschaulich und packend ihr Leben dort und die Umstände ihrer Umsiedlung nach Deutschland und nach Heimerzheim. Frau Rung ist über 80 Jahre alt und wird einige Kapitel aus ihrem Buch lesen.
- **Mo., 02. Nov.09 Filmabend**
19.00 Uhr im Kath. Pfarrzentrum, Bornheimer Straße
(Allerseelen) Film: **YOU ENTER GERMANY**
Schlacht im Hürtgenwald vor exakt 65 Jahren.
Der Film- Buchautor Achim Konejung wird persönlich anwesend sein und Fragen zu seinem Film gerne beantworten.
- **Mi., 10. März 2010: Haleve Faas**
19.30 Uhr, **Dia/ Beamerschau**, im Kath. Pfarrzentrum Heimerzheim
„ Kerchstroß, Ballejaade, Böschjass on Co.“
Referent: Georg Schmidberger

Verantwortlich: **Hermann Schlagheck,**
Lessingstr. 38, Tel. 02254-1877;
E-Mail: Fam.Schlagheck@gmx.de

Druck: **Verlag Ralf Liebe, Weilerswist**



nds-konzept

SUN ENERGY READY

Photovoltaik- und Solaranlagen optimal geplant

- ☛ Finanzierung
 - ☛ Planung
 - ☛ Montage
 - ☛ Versicherungen
 - ☛ Rentabilitätsberechnung
 - ☛ Dokumentation
- ☛ Ab 2490,-€ pro kWp inkl. Montage*

SUN ENERGY READY



nds-konzept
UG haftungsbeschränkt

Alexander von Elstermann
Geschäftsführung

Schillerstraße 65 a
53913 Swisttal

Tel.: 02254 - 969993-0
Fax: 02254 - 969993-1
E-Mail: info@nds-konzept.de
www.nds-konzept.de

*netto zzgl. 19% MwSt. Solarmodul SN44Wp inkl. Wechselrichter, Unterkonstruktion und Montage, lt. Preisliste 1.1